

HIRNKOST

GERALF POCHOP

UNTERGRUND WAR STRATEGIE

PUNK IM DER DDR 

ZWISCHEN REBELLION UND REPRESSION

GERALF POCHOP

UNTERGRUND WAR STRATEGIE

**PUNK IM DER DDR
ZWISCHEN REBELLION UND REPRESSION**

Originalausgabe

© 2018 Hirnkost KG

Lahnstraße 25, 12055 Berlin

prverlag@hirnkost.de

www.jugendkulturen-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten

1. Auflage Februar 2018

Vertrieb für den Buchhandel:

Runge Verlagsauslieferung

msr@rungeva.de

E-Books, Privatkunden und Mailorder:

<https://shop.hirnkost.de>

Lektorat: Gabriele Vogel

Layout: Conny Agel

Zeichnungen: Tanja Trash

ISBN:

PRINT: 978-3-945398-83-8

PDF: 978-3-945398-84-5

EPUB: 978-3-945398-85-2

Dieses Buch gibt es auch als E-Book – bei allen Anbietern und für alle Formate.

Unsere Bücher kann man auch abonnieren: <https://shop.hirnkost.de>

Der Autor	4
Danksagung	6
Vorwort	7
Du bist zur Norm geboren	10
Außenseiter	14
Margot Honecker und das Jeans-Verbot an unserer Schule	17
1977 – Ein Virus greift um sich	21
Ich bin der letzte Kunde	26
Punkrock made in GDR	30
Besetzt!	39
Die Kän-Guru-Sekte (in Erinnerung an Silvio Meier)	46
Haare hoch mit Seife und Ei	49
Aufgepasst, du wirst bewacht vom Mfs-SS	53
Punkverbot	58
Untergrund ist Strategie	63
Jetzt erst recht!	69
Brennende Langeweile	77
Frisch aus Ungarn	90
Der Falsche in Haft	107
Die „Punk-Hochburg“ Aschersleben	109
Das Punkdasein als Überlebenstraining	114
Nazis wieder in Ostberlin	123
Die Vorläuferakte des IM „Heide“	132
Westpunk im Ostblock – Die Toten Hosen 1987 in Pilsen	138
Die nagenden Punkratten am Fundament des DDR-Sozialismus	145
Hinter Gittern	152
FDJ-Punks	160
Schwarze Punkte sammeln	167
Heirate mich! – Eine Ehe zum Schein	172
Ausgesperrt	183
Fluchthilfe	185
Anhang	189

4 DER AUTOR



Geralf Pochop, 1964 geboren und aufgewachsen in Halle (Saale), lernte in der DDR Funkmechaniker, besetzte 1982 zusammen mit Freunden eine Wohneinheit, hatte damals Kontakte zur kirchlichen Subkultur und zur Ostpunkszene und erlebte erstmals die Brutalität der Staatsorgane gegenüber Andersdenkenden am eigenen Körper.

1983 beteiligte er sich an Demonstrationen der unabhängigen DDR-Friedensbewegung und landete in den Verhörzellen des berühmten „Roten Ochsen“, dem Gefängnis der Staatssicherheit in Halle (Saale).

In den folgenden Jahren führte er ein Leben als Ostpunk abseits des DDR-Alltags, beteiligte sich an der Organisation von Untergrund-Punkkonzerten, reiste häufig nach Ungarn und erlebte die dortige Subkultur hautnah, arbeitete nach erteiltem Berufsverbot in Hilfsarbeiterjobs als Tellerwäscher, Gasleuchtenwärter, Siebdruckhelfer und Galerieaufsichtskraft. Den Wehrdienst verweigerte er.

Am 7. Oktober 1987, dem 38. Geburtstag der DDR, wurde er verhaftet und zu sechs Monaten politischer Haft verurteilt. Nach seiner Haftentlassung schrieb er einige Artikel für die Untergrundzeitung *mOAning star*, unterzeichnete etliche Protesterklärungen und half weiterhin bei der Organisation und Umsetzung subkultureller Musikveranstaltungen in der halleschen Christuskirche.

Im Mai 1989 reiste er in die BRD aus, wohnte kurze Zeit in Braunschweig und erlebte den Mauerfall 1989 in Berlin-Kreuzberg. 1991 zog er zurück nach Halle (Saale) und eröffnete zusammen mit einem Freund aus der alten Ostpunkszene den Schallplattenladen *Schlemihl-Records*, welcher ab 1996 auch als Label fungierte und LPs mit dem Schwerpunkt DDR-Punk veröffentlichte. 1997 gründete er die Band *Gleichlaufschwankung*, welche aus Altpunks der DDR-Szene bestand. 2001 rief er das Label *Saalepower Records* ins Leben.

Nachdem er seit dem Mauerfall viele Länder Europas und Asiens bereist hatte, begab sich Geralf 2003 für zwei Jahre mit seiner Frau auf eine Bildungs- und

Studienreise durch Asien und veröffentlichte später das Buch von Tanja Trash: „*Maisbier und Buttermilch*“ – *Leben und Überleben in China*. Er verarbeitete die Eindrücke auch musikalisch auf der *Gleichlaufschwankung*-LP/CD *Ethno Punk* und organisierte 2009 eine Europatour für die Pekinger Untergrund-Band *Misandao*.

Seit seiner Rehabilitierung und Anerkennung als politischer Gefangener der DDR im Jahr 2011 beschäftigt er sich intensiv mit der DDR-Vergangenheit und verbringt viel Zeit in Stasiarchiven mit der Recherche zu einem Forschungsauftrag in Kooperation mit Zeit – Geschichte(n) e. V. Halle (Saale) unter dem Thema *Der Einfluss des MfS auf den Umgang mit subkulturellen „negativ dekadenten“ Jugendlichen an DDR-Feiertagen*. Außerdem hält er Vorträge und gibt Workshops als Zeitzeugenreferent zum Thema *Punk in der DDR-Diktatur – Leben zwischen Rebellion und Repression* und betreibt die Internetseite www.facebook.com/PunkinderDDR.

Mit seiner Frau und seinen drei Kindern fuhr er 2015 für fast ein Jahr mit einem Wohnbus durch Europa und führt inzwischen ein entschleunigtes Leben in der sächsischen Kleinstadt Torgau.

Weitere Informationen unter:

www.untergrund-war-strategie.de

www.facebook.com/PunkinderDDR

www.gleichlaufschwankung.de

www.facebook.com/gleichlaufschwankung

www.saalepower-records.de

WIDMUNG

Dieses Buch widme ich all meinen Freunden, die mich in den 1980er Jahren auf meinem Weg begleitet haben und gemeinsam mit mir versuchten, einen Traum zu leben. Insbesondere: Dana Richter, Torsten Hahnel, Daniela Biernoth, Eike Berg, Gerd Friedrich Fahlberg, Antje Nolte, Silvio Meier, Elke Däbritz, Igor Tatschke, Jeanette Tatschke, Sabine Langheinrich-Schüler, Renee „Gräte“, Dirk Wunderlich, Rita Gabriel, Jörn Schulz, Danilo Hesse, Birgitt Dyffort, Klaus Kühn, „Thom“ Krupka, Ulrike Fischer, André „Z“ Zobel und unserem „Punk“-Pfarrer Siegfried Neher.

Besonderer Dank geht an meine Frau Ute Schmerbauch für die Idee, meine zahlreichen Erlebnisse niederzuschreiben, für die Überarbeitung der ersten Entwürfe sowie die Geduld und Unterstützung während der Entstehung des Buches.

Des Weiteren danke ich meinen Kindern Freya, Sigrun und Baldur für ihre Begeisterung und das Einfordern immer neuer Kapitel als Erzählungen zur Nacht. Durch ihre Fragen merkte ich, dass meine Erlebnisse inzwischen auch wie Geschichten aus einer längst vergangenen Zeit klingen müssen.

Ganz herzlich danke ich Jan Sobe, Sebastian „Alüt“ Schmidt, Antje Schmerbauch und Josef Jeschke für ihre wertvollen Fragen und Hinweise, die mir wichtige Impulse für die weitere Überarbeitung gegeben haben. Ohne Euch wäre das Buch nicht so, wie es jetzt ist!

Weiterer Dank geht an den Verein Zeit-Geschichte(n) e. V., insbesondere an Heidi Bohley für die Unterstützung während meines Verfahrens zur Rehabilitierung und Anerkennung als politischer Gefangener der DDR sowie an die MitarbeiterInnen der BStU Halle (Saale) und der BstU Magdeburg für ihre Aktenrecherche und schließlich an Dirk Moldt, der durch die Archivierung des *mOAning star* ein wichtiges Zeugnis der Zeitgeschichte bewahrt und wieder zugänglich gemacht hat.

Auch möchte ich Georg Lier für das Einscannen meiner alten Negative, Maik Reichenbach, Bernd Stracke, Christiane Eisler, Michael Horschig, Harty Sachse, Oliver Künzel, Jens Illgner, Jens Bessler, „Wiff“, Ol Schwarzbach, Christoph Ochs, Frank Ebert und das SUBstitut für ihre Unterstützung und Conny Agel für ihre Ideen und Geduld beim Layouten danken.

Als Letztes möchte ich mich bei allen Bands bedanken, die damals den Soundtrack für mein Leben im „DDR-Untergrund“ lieferten, insbesondere *Abraum*, *Andreas Auslauf*, *Antitrott*, *Anti X*, *Arbeitsgeil*, *Brechreiz 08/15*, *Die fanatischen Frisöre*, *Die Firma*, *Die letzten Recken*, *Feeling B*, *Freygang*, *Grabnoct*, *Größenwahn*, *H.A.U. (Halbgewalkte Anarchistische Untergrundorganisation)*, *Hert.Z.*, *Küchenspione*, *KVD*, *L'Attentat*, *Müllstation*, *Namenlos*, *Paranoia*, *Planlos*, *Rattheads*, *Restbestand*, *Schleimkeim*, *Sonnenbrille*, *Totalschaden*, *Unerwünscht*, *Wartburgs für Walter* und *Wutanfall*.

„Gott sei Dank gab es Punk!“ ist das rückblickende Fazit eines Freundes, mit dem ich viel Zeit in den Achtzigern verbrachte. Damit bringt er es auf den Punkt. Punk war das Beste, was uns in der DDR passieren konnte. Das mag in der heutigen Zeit verwundern, denn die Umsetzung der von der Staatssicherheit befohlenen „Härte gegen Punk“ suchte selbst in der Diktatur des Proletariats ihresgleichen. Als Opfer und Verfolgte haben wir uns allerdings nie gesehen. Wir wurden zwar diskriminiert, gejagt und willkürlich weggesperrt, trotzdem waren wir freier als alle anderen, die zwischen „Antifaschistischem Schutzwall“ und „Oder-Neiße-Friedensgrenze“ lebten.

In Grenzen frei! Wir nahmen uns alle Freiheiten heraus, von denen „normale“ DDR-Bürger nicht einmal zu träumen wagten:

Wir warteten nicht zehn Jahre auf eine Wohnungszuweisung – wir besetzten Wohnungen!

Wir versuchten nicht, als Bausoldaten den Ersatzwehrdienst zu leisten – wir gingen nicht zur Armee!

Wir redeten nicht verdeckt hinter vorgehaltener Hand um den heißen Brei – wir redeten, wie uns der Schnabel gewachsen war!

Wir setzten bei den Wahlen nicht die Kreuze an die richtigen Stellen, um keine gesellschaftlichen Nachteile zu bekommen – wir erkannten die Wahlen nicht an und boykottierten sie, indem wir nicht hingingen!

Wir arbeiteten nicht von früh bis spät wie alle anderen am „Kampfplatz für den Frieden“ – wir arbeiten einfach nicht oder schafften uns eigene Arbeitsplätze, außerhalb der sozialistisch orientierten und kontrollierten Kollektive.

Da alles, was mit Punk zu tun hatte, vom Chef der Staatssicherheit Erich Mielke persönlich verboten wurde, gab es für uns keine Alternative als den Untergrund. Wie im Sprichwort „Ist der Ruf erst ruiniert, lebst du frei und ungeniert“ achteten wir nicht mehr auf die üblichen Regeln und Gesetze der DDR. Warum sollten wir den Staat, der unsere Musik, unser Aussehen und unsere Existenz verbot und dabei nicht mal das Wort Punk richtig schreiben oder sprechen konnte, in

BV Halle, Abt. XX

 Kartei über nicht angepasste Jugendliche, 1982-1988

Bundes

Name Pechap

Ortsbezeichnung _____

weitere Namen Gera P

Vorname 26.03.44 41 53 25 Halle

geb.-Ort _____

Wohnort Halle
Th.-Kühner-Platz 5

KD Halle (VE)
Ent. in Ent. Speicher Ent. Nr. _____

Abgabe _____

DOKNR/PI _____

Dienstort, Mitarbeiter _____

Erstellt am _____

F402 x _____

in _____

Müller (Buch) _____



*Haft 10/87 bis 4/88
Vorkammer Leipzig Nummer 9 220 51618*

Kopie BStU
Freigegeben 1998
03. April 2014

irgendeiner Form ernst nehmen? Andere subkulturelle Gruppierungen versuchten Kompromisse einzugehen. Bands änderten Liedtexte, um eine offizielle Einstufung zu bekommen und damit auftreten zu dürfen. Punkbands waren eh verboten und brauchten somit auch keine Textzensur zu betreiben. Unsere Konzerte fanden im Untergrund statt. Wir schafften es, nach und nach unseren eigenen subkulturellen Freiraum aufzubauen.

Mit den Stasileuten und den Volkspolizisten spielten wir Katz und Maus. Wir verachteten sie und zeigten es ihnen deutlich. Wie oft ich zugeführt und verhört wurde, kann ich nicht mehr zählen. Das war alles nicht wichtig. Ich fühlte mich ihnen bei jeder Begegnung menschlich haushoch überlegen. Das gab mir Kraft. Selbst als sie mich ins Gefängnis sperren, fühlte ich mich ihnen überlegen.

Für mich war Überwachung und Verfolgung normal. Ich wuchs damit auf. Ich kannte nichts anderes als das Leben in der Diktatur. Diese habe ich damals nicht als Diktatur wahrgenommen. Erst jetzt, nach so langer Zeit, nach langer intensiver Aufarbeitung begreife ich, wie pervers das System mit Andersdenken umging. Ich möchte diese Zeit in der Subkultur der DDR nicht missen. Es war die intensivste Zeit meines Lebens. Eine Zeit, die mich bis heute prägt. Es war das Beste, was ich damals mit meinem Leben anfangen konnte.

Wie alle Zeitzeugengeschichten spiegelt dieses Buch ganz persönliche, subjektive Erlebnisse, Wahrnehmungen und Erfahrungen. Die hier niedergeschriebenen Erinnerungen sind teilweise über 40 Jahre alt und wurden von mir im Zuge der Wiederaufarbeitung und mit Hilfe von Stasiakten so realitätsnah wie möglich geschildert. Wie mich die Erfahrung lehrt, haben Menschen über lang zurückliegende Ereignisse verschiedene Erinnerungen abgespeichert.

Die Erinnerungen in diesem Buch sind die meinigen.

Geralf 1986



5. Begründung des Vorschlags

Der P. besitzt eine in allen Positionen verfestigte negative Einstellung zu den bestehenden gesellschaftlichen Verhältnissen in der DDR und bringt diese offen zum Ausdruck. Er besteht hartnäckig auf seinen Übersiedlungsversuchen und weicht bewusst jeder gesellschaftlichen Einflußnahme aus. Da er s. Z. kein ARV hat, ist er schwer unter operativer Kontrolle zu halten. Ansatzpunkte für eine Rückgewinnung gibt es nicht.

Der P. beteiligt sich aktiv an der Organisation und Durchführung von Funkertreffen in der ev. Christusgemeinde. Er ist Anlaufpunkt und Quartiergeber für zahlreiche feindlich-negative oppositionelle und negativ dekadenter Kräfte von Halle sowie anderen Bezirken der DDR.

Er beteiligte sich wiederholt an feindlich-negativen Aktivitäten, die alle im kirchlichen Bereich angesiedelt sind. Dadurch unterhält er intensive Kontakte zu operativ bekannten feindlich-negativen Personen.

Der P. ist Mitglied der Basisgemeinde Halle und Besucher der Nachtgebete. Mehrfach trat er bereits als Unterzeichner von Eingaben und Protesterkklärungen in Erscheinung. Weitere negative Aktivitäten des P. sind nicht auszuschließen.

Einer Übersiedlung des Pochop, Geralf, kann gem. § 10 (3) RVO vom 30. 11. 1988 zugestimmt werden.

☐ Einschätzung des „negativ-dekadenten“ Jugendlichen Geralf Pochop durch die Staatssicherheit der DDR

Thomas
Oberstleutnant

2
BSTU
0036

10 DU BIST ZUR NORM GEBOREN

Mit vollem Schwung katapultierte ich den Tellerinhalt in hohem Bogen aus dem Fenster der oberen Etage. Es gelang mir leider nur bedingt. Die stinkende Graupensuppe, vor der ich mich so sehr ekelte, lief langsam die gesamte Hauswand des Betriebskindergartens des Fernsehgerätewerks hinunter. Weiß und schleimig wie Erbrochenes. Als es entdeckt wurde, musste der Schuldige nicht lange gesucht werden. Geralf war der Übeltäter. Das war sofort klar, denn es war nicht das erste Mal, dass ich gegen den staatlich verordneten Aufesszwang rebellierte.

Neben vielen tadelnden und beschämenden Worten vor meiner gesamten Kindergartengruppe bekam ich eine neue Kelle Graupensuppe auf meinen Teller. Es wird aufgegessen! So saß ich nun wieder wie jeden Tag viele Stunden vor meinem inzwischen erkalteten Essen, während die anderen Kinder um mich herum spielten. Ich war drei oder vier Jahre alt.

Die Erziehung im Kindergarten der DDR war bis ins Detail geregelt. Auf die Gesundheit wurde besonders streng geachtet. Kollektive tägliche Bettruhe, gemeinsames Waschen und Zähneputzen, frische Luft und ausreichende Ernährung gehörten dazu. Individuelle Neigungen mussten sich der Gemeinschaft unterordnen und sich reibungslos in das Große und Ganze einfügen. So hieß es schon im Kindergarten, Norm zu erfüllen, und sei es nur das statistische Durchschnittsgewicht der Altersgruppe auf der Waage. Darum hieß es auch: Aufessen für alle! Ausnahmen von dieser Regel hätten dazu führen können, dass es potentielle Nachahmer gibt und bald jeder macht, was er will.

Ich konnte die gesetzte Norm aber einfach nicht erfüllen. Die meisten Lebensmittel bewirkten bei mir einen Brechreiz und ich konnte sie nicht schlucken. Schon bald reichten der Geruch und der Anblick von Brot, Kartoffeln, Fleisch und Gemüse, um bei mir ein grenzenloses Ekelgefühl auszulösen. Ich aß einfach nicht. Um das ungeliebte Essen loszuwerden, entwickelte ich viele Strategien. Ich sammelte den Brei in den Backetaschen, um ihn später unbemerkt ins Klo zu spucken. Ich verteilte Essensreste auf dem Fußboden, auf dem Fensterbrett, hinter dem Schrank oder versuchte, in einem unbeobachteten Moment meinen Tellerinhalt in den Essenskübel zurückzuschütten. Leider verrietten mich wie so



☒ Auf unserem alten Trabi

oft die angekauften Reste in der silbernen Schöpfkelle. Ich war einfach noch zu klein, um alle Beweise gut zu vertuschen.

Woher meine Essstörung kam, wurde nie geklärt. Aber sie bestimmte mein Leben und auch das meiner Familie. Ein Arzt, den meine Eltern besorgt konsultierten, riet ihnen, mir einfach ein bis zwei Tage nichts zu essen zu geben. Dann löse sich das Problem von allein. Das Problem löste sich aber nicht. Wenn ich nicht essen musste, war ich einfach nur froh. Hungergefühle bekam ich nicht. Der Ekel vor dem Essen bestimmte meine Gefühlswelt und meine Kindheit. Und so verbrachte ich viele Stunden meines Lebens vor vollen Tellern und kaltem Essen.

Die Bemühungen um eine gesunde Lebensweise in den Kindergärten standen wie so vieles im krassen Kontrast zum realen Sozialismus. Halle (Saale) gehörte zum Chemiedreieck der DDR und lag bekanntermaßen neben den beiden größten Chemiewerken des Landes: *Buna* und *Leuna*. Das hatte zur Folge, dass der Himmel immer grau und die Luft so vergiftet war, dass ich außerhalb der Stadt auf dem Land mindestens drei Tage Kopfschmerzen bekam; wahrscheinlich Entzugserscheinungen durch die fehlenden chemischen Substanzen in der Luft.

Passbild aus dem Jungpionierausweis

Geralf mit Oma Toni



Wie viele Kinder im Chemiedreieck bekam ich chronische Bronchitis. So wurde ich Dauerpatient im kostenlosen Gesundheitssystem. Meine Kindheit wurde geprägt durch jahrelanges, regelmäßiges Inhalieren, das Schlucken von Unmengen Tabletten und das Verabreichen von Spritzen. Nach etwa zehn Jahren gab sich die Krankheit geschlagen und trat den Rückzug an. Der Weg dahin führte mich durch mehrere Kuren.

Die Kurstadt Bad Kösen mit der salzigen Luft des Gradierwerks wurde für mich das Synonym für sozialistische Normerfüllung auf der Waage. Bad Kösen, das unter strengem Regiment stand, war die Hölle für mich. Das Essen wurde dort mit Gewalt bis zum letzten Bissen drei Mal täglich in mich reingestopft. Auf Würg- und Brechanfälle wurde keine Rücksicht genommen. Meine einzige Erinnerung an diesen Aufenthalt sind Teller mit geschmierten Schnitten und erkaltem Essen, die vor mir stehen. Einer Mastgans gleich kam ich nach sechs Wochen als sozialistisch genormtes, ausreichend dickes Kind todunglücklich zurück. Aber alle Erwachsenen waren glücklich und zufrieden mit dieser positiven Entwicklung. Nur hielt der Zustand nicht lange an.

Meine zweite Kur führte mich nach Veli Losinj im heutigen Kroatien direkt an die blaue Adria. Damit war ich absolut privilegiert, denn das Gebiet des ehemaligen Jugoslawiens war für die meisten DDR-Bürger verbotenes Terrain. Da Jugoslawien seine Grenzen zum Westen nicht so dichtmachen wollte wie der Rest des Ostblocks und auch sonst vom Sozialismus sehr eigene Vorstellungen hatte, zählte Titos sozialistischer Staat als Abweichler. Glücklicherweise galt ich als Kind aber nicht als fluchtgefährdet und durfte meine erste Fernreise per Flugzeug antreten. Meine Befürchtung, nicht in solch ein kleines Flugzeug zu passen, wie ich es immer hoch oben am Himmel sah, stellte sich als haltlos heraus.

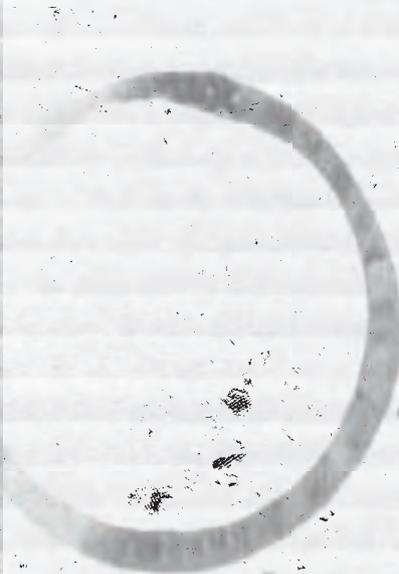
Der Anlass dieser Kur waren meine Atemwegsprobleme. Vielleicht waren die Betreuerinnen und die Ärzte darum erstaunlich entspannt, was mein Untergewicht anging. Niemals musste ich aufessen und saß dementsprechend die ganzen sechs Wochen nicht ein einziges Mal vor einem vollen Teller mit kaltem Essen. Eine riesige Last fiel von mir ab und ich fühlte mich völlig unbeschwert. Ich kam zwar abgemagerter als je zuvor, aber umso glücklicher und mit vielen unvergesslichen, neuen Eindrücken zurück. Als lebenslustiges Kind, das Abenteuer liebte, wollte ich jeden Tag in dieses warme Meer mit all den mir unbekannt Tieren. Ich entdeckte Tintenfische und Seeigel und genoss den Strand und die Sonne. Besonders aufregend war für mich, als die Putzfrau schreiend und

um Hilfe rufend aus unserem Zimmer rannte. Der Grund war eine Fledermaus, die sich hinter dem Fenstervorhang versteckt hatte und, durch ihre Putzaktion geweckt, nun völlig panisch und ziellos durch unseren Schlafraum flatterte. Ich fand jeden Tag wahnsinnig aufregend, denn es gab so viel Neues zu erleben und zu entdecken.

Jeden Tag wurde unsere Temperatur kontrolliert. Doch wenn sich der Balken meines Thermometers in den roten Bereich bewegte, tauschte ich einfach stillschweigend mit meinem Bettnachbarn. Wir waren völlig gegensätzlich. Während ich voller Tatendrang war, verbrachte er seinen Tag lieber in Ruhe im Bett. Doch unsere völlig verschiedenen Bedürfnisse waren ein solides Fundament für unseren geheimen Pakt. Und so wurden die Thermometer heimlich und stillschweigend hin und her getauscht. Ich sprang täglich, ob mit Fieber oder ohne, fröhlich von früh bis spät im Meer herum. Ich war glücklich.

Das hielt leider nicht lange an, denn kaum wieder zu Hause, kämpften die Erwachsenen erneut vereint für mehr Kilos auf meinen Rippen. Eine weitere Kur wurde verordnet. Es klang wie ein Urteilsspruch: sechs Wochen Bad Kösen!

Mein Ekel vor vielen Lebensmitteln hielt noch lange an. Als Schulkind lernte ich, besser damit umzugehen. Das Schulessen kippte ich einfach in den Abfall-eimer. War die Aufsicht in der Nähe, tat ich so, als äße ich. Ab der vierten Klasse ging ich überhaupt nicht mehr zur Schulspeisung.



14 AUSSENSEITER

In der Schule war ich ein Außenseiter; allerdings keiner, der von seinen Mitschülern drangsaliert und verspottet wurde. Nein, ich war ein beliebter Außenseiter, mit dem jeder spielen wollte und um dessen Freundschaft alle buhlten. Die Außenseiterrolle bestand darin, dass ich diese Freundschaften eher ablehnte und einfach keine Freunde aus meiner Schulklasse wollte. Oft klingelten sie bei mir und wollten, dass ich zum Spielen nach draußen kam. Doch ich vergrub mich lieber in meiner Indianerburg. Die Indianer und Cowboys waren reale Lebewesen in meiner Phantasie. Während die anderen Kinder als Strafe

Hausarrest bekamen, war meine Strafe, rausgehen zu müssen. Dann musste ich mich von der Welt in meinen geliebten Büchern trennen, der Welt der Ritter und Fabelwesen. Anstatt auf den Baustellen des entstehenden Neubaugebietes herumzutollen, tauchte ich lieber in die Welt des russischen Schriftstellers Alexander Wolkow ein. Dort erlebte ich mit dem „Zauberer der Smaragdenstadt“, dem „schlauhen Urfin und seinen Holzsoldaten“ und den „sieben unterirdischen Königen“ im „gelben Nebel“ viele Abenteuer. Es war für mich, als wäre ich wirklich überall dabei.

Dass ich anders war, nahm ich damals noch nicht bewusst wahr. Und dass für das Anderssein im realen Sozialismus kein Platz war, wusste ich natürlich auch noch nicht. Die Kinder sollten zu sozialistischen Einheitsbreiunpersönlichkeiten erzogen werden. Ich langweilte mich tagein, tagaus in der Schule. Vieles, was wir dort lernen sollten, wusste ich schon. So kam es, dass ich die meiste Zeit im Unterricht vor mich hin träumte oder eben mit meinem Schulbanknachbarn schwatzte.

Was ich jedoch eindrücklich lernte, waren erwünschte soziale Verhaltensweisen in unserem Land. In der dritten Klasse, an einem Montag im Jahr 1973,



▲ Einschulung 1970

lernte ich, wie das Leben mit Lügen in der DDR funktionierte. Ich erkannte die Kluft zwischen dem, was Familien im Privaten bewegte, und dem, was dem System öffentlich vorgegaukelt wurde. Am Sonntag davor eroberte ein kleines schwedisches Mädchen mit Superkräften und einem anarchistischen Geist die Herzen aller deutschen Kinder, die die Möglichkeit hatten, Westfernsehen zu schauen. Der Name des Mädchens: *Pippi Langstrumpf*. Am nächsten Tag redete die ganze Schule von nichts anderem als dem ersten *Pippi-Langstrumpf*-Teil, der am Wochenende im Westfernsehen ausgestrahlt worden war. An diesem Morgen klingelte die Schulglocke und der Unterricht begann wie immer mit dem Jungpioniergruß „Für Frieden und Sozialismus seid bereit?!“ Wie jeden Tag erwiderten alle Schulkinder mehr oder weniger enthusiastisch: „Immer bereit!“ Auch unsere Lehrerin schien *Pippi Langstrumpf* gesehen zu haben, denn sie fragte uns, was wir am Wochenende im Fernsehen geschaut hätten. Wie aus einem Munde riefen dreißig Kinder meiner Klasse gleichzeitig: „*Pippi Langstrumpf!*“ Nur die drei Stasikinder erzählten irgendwas von *Pittiplatsch*, dem kleinen Kobold aus dem DDR-Fernsehen. Wir dachten alle, nun würde die Klassenlehrerin sich offenbaren und auch erzählen, wie toll *Pippi Langstrumpf* war, doch weit gefehlt. Erst war Totenstille. Kurz darauf brach ein Donnerwetter vom Ausmaß eines größeren Tsunamis über uns her. Was wir uns einbilden würden, Fernsehen vom kapitalistischen, imperialistischen, kriegstreibenden Klassenfeind zu sehen, wo wir doch alle wüssten, dass in der BRD alle Kinder hungern und *Pippi Langstrumpf* die kapitalistischen Kinder nur darauf vorbereiten würde, unser friedliebendes, sozialistisches Heimatland DDR, das so viel für seine Kinder tut, anzugreifen. Aber unsere großen Brüder in der Volksarmee würden schon mit solchem Pack wie *Pippi Langstrumpf* und ihrer gesamten imperialistischen Kriegstreiberarmee fertig werden, denn am Ende werde der Sozialismus siegen. Wir würden dann alle friedlich im Kommunismus leben und kein Kind müsse mehr hungern, auch nicht im Westen.

In dieser Stunde haben wir alle viel gelernt für unser Leben im sozialistischen Vaterland:

1. Erzähle niemals etwas über Westfernsehen, egal was du gesehen hast!
2. Irgendwas kann mit dem Sozialismus nicht stimmen, wenn ein so tolles Mädchen wie *Pippi Langstrumpf* ein Aggressor gegen die DDR sein sollte.

Natürlich guckten wir alle auch die weiteren Folgen von *Pippi Langstrumpf*, aber es schaffte kein einziger Lehrer und keine einzige Lehrerin jemals mehr,



Urkunde

geb. am
wird das Schwimmbzeichen
der

Deutschen Demokratischen Republik

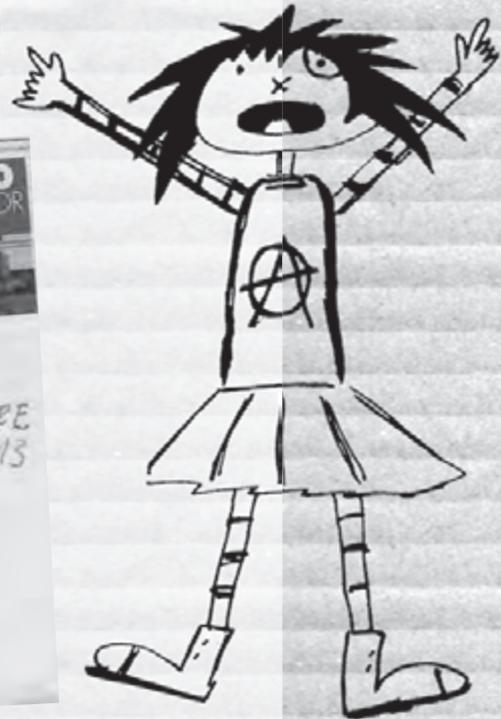
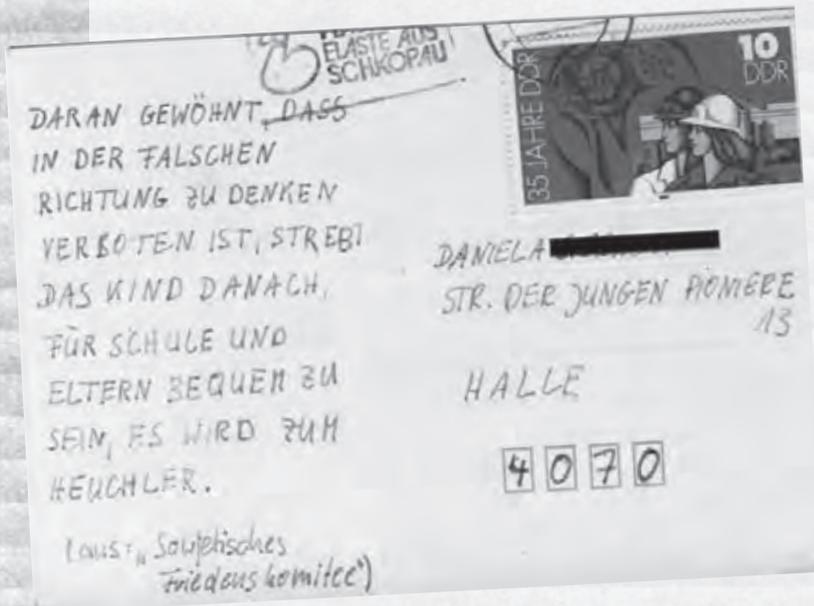
St. fe. 2 verliehen

Stempel
(Grundeinheit
Schule)

Rosa-Luxemburg-Oberschule
402 HALLE (SAALE)
Ufaer Straße 23a Pflüfer

irgendein Kind mit Fangfragen auszutricksen wie: „Na liebe Kinder, was habt ihr denn gestern Schönes im Fernsehen gesehen?“ Brav antworteten wir im Chor: „Pittiplatsch!“

Pittiplatsch lebte im – vermutlich sozialistischen – Koboldland. Die Villa Kunterbunt, in der *Pippi* wohnte, befand sich dagegen im kapitalistischen Weltsystem, in Schweden. Im Westen! Der Teil der Welt, über den ich ein Jahr zuvor, in der zweiten Schulklasse, schon alles gelernt hatte, was man darüber wissen sollte. Die Lehrerin erzählte uns damals, dass ihre Oma gerade im Westen gewesen wäre. Sie hätte ein wunderschönes Sofa aus der BRD mitgebracht. Wir stellten uns die arme alte Frau vor, wie sie ein schweres Sofa über die Grenze buckelte. Nachdem sie es in der Wohnung aufgestellt und es sich Oma und Tochter, also unsere Lehrerin, darauf gemütlich gemacht hätten, brach es, laut der Schilderung unserer Lehrerin, mit einem lauten Knall zusammen. Nun war es kaputt, denn es war innen morsch. Ja, so sei das ganze kapitalistische System, erklärte sie uns. Von außen sähe es wunderschön aus, aber innen sei es verfault.



MARGOT HONECKER UND DAS JEANS-VERBOT AN UNSERER SCHULE

17

In der Zeit, als ich zur Schule ging, waren Jeans ein heikles Thema. Jedes Kind und jeder Jugendliche wollte eine Jeans. Natürlich eine originale Westjeans. Logisch, denn in der DDR gab es noch keine zu kaufen. Jeans gab es also nur vom Klassenfeind. Darum waren alle Jeans-Träger irgendwie potentielle Staatsfeinde. Da spielte es keine Rolle, ob man sechs, zehn, vierzehn oder achtzehn Jahre alt war. Jeans waren ein Symbol des imperialistischen Aggressors, und wenn ein Sechsjähriger eine Jeans anhatte, ging man in unserer schönen sozialistischen Rosa-Luxemburg-Neubauschule automatisch davon aus, dieses Kind würde mit dem Klassenfeind sympathisieren. Oder zumindest die Eltern, denn diese erlaubten dem Kind, solch ein Kleidungsstück zu tragen.

Es gab noch weitere unsinnige Verbote mit dem gleichen politischen Hintergrund. So waren auch Plastetüten aus dem Westen verboten. In der DDR gab es ausschließlich Stoffbeutel. Deshalb übten West-Plastebeutel mit ihren schönen bunten Werbeaufdrucken einen enormen Reiz auf die Bürger der DDR aus, welche in ihrem grauen Alltag gefangen waren. Auch bei uns Kindern waren diese Tüten sehr beliebt. So manches Kind trug sein Sportzeug in mit *Ritter Sport* oder *Jacobs Krönung* bedruckter West-Plastetüte in die Schule, um sie voller Stolz seinen Klassenkameraden zu präsentieren. Natürlich wusste jeder, dass das strengstens verboten war. Aber um einmal der „West-Plastetütenkönig“ der Klasse zu sein, nahm man den öffentlichen Tadel durch die Lehrer gerne in Kauf. Meist wurde die wertvolle Tüte aus dem kapitalistischen Ausland beschlagnahmt und man lud die Eltern des entsprechenden Kindes zu einer politischen Aussprache vor. Geriet man an einen Lehrer, der etwas gemäßiger war, reichte es aus, die Plastetüte auf links zu drehen. Der bunte Werbeaufdruck wurde so unsichtbar und die Tüte damit unpolitisch. Und selbst mit der umgedrehten Plastetüte blieb man der König der Klasse, da jeder von dem schicken Werbeaufdruck auf der Tüte wusste.

Das Tragen einer Jeanshose war da eine ganz andere Kategorie. Denn mit einer Westjeans war man „in“. Mit einer Ost-Malimo oder einer Cordhose war man definitiv „out“. Alle echten Jeans stammten entweder aus dem Reisegepäck

der Großmutter, die bei Verwandten im Westen zu Besuch war, oder aus Westpaketen. Familien mit Westverwandtschaft hatten eindeutig einen Vorteil. Nicht selten lag bei solchen Familien zu Weihnachten eine Jeans als das Hauptgeschenk unterm Tannenbaum. Genau neben den „geflügelten Weihnachtsfiguren“. So hießen in der DDR offiziell Engel. Mit dieser Bezeichnung versuchte man, dem religiösen Charakter der Himmelswesen entgegenzuwirken.

Einige Jeans-Exemplare kamen vom Schwarzmarkt. Wer Glück hatte, konnte dort manchmal eine alte Westjeans, oft schon abgenutzt und ausgewaschen, zu horrenden Preisen ergattern. Eine weitere Möglichkeit, an eine Jeans ranzukommen, waren die Märkte im sozialistischen Bruderland Polen. Zumindest solange die Grenze noch offen war. Das änderte sich schlagartig mit dem Erstarken der dortigen freien Gewerkschaft Solidarność. Bis zur Schließung der Oder-Neiße-Friedensgrenze durch die DDR-Regierung boten die Polenmärkte Gelegenheit zum Kauf gefälschter „Original“-Westjeans. Die sahen zwar oft ziemlich zonenmäßig aus, aber es galt: besser eine hässliche, gefälschte Jeans vom Polenmarkt als gar keine. Besonders lustig waren die Markenschilder der „originalen“ Jeans. *Levis*, *Wrangler*, *Lee* – oft stand alles gleichzeitig auf einem einzigen, angenähten „echten“ Markenschild.

Damals kauften mir meine Eltern einen Gürtel aus Wildleder. Auf diesem leuchtete in großen Buchstaben der *Wrangler*-Schriftzug gleich neben dem der Konkurrenzmarke *Levis*. Zur Krönung des Ganzen war die überdimensional große goldene Gürtelschnalle noch verziert mit einem Buntfoto der Beatformation *Smokie*. Dieser Gürtel hielt nun meine Original-Westjeans, die meine Oma aus dem Feindesland mitgebracht hatte, an meinen Hüften, und so war ich absolut „in“. Als ich etwas älter wurde, tauschte ich das Foto in der Gürtelschnalle gegen eins der Hardrock-Glamrocker *Kiss* aus. Die waren verrufener und im Gegensatz zu *Smokie* verboten.

Alles, was verboten war, reizte immer besonders, und so erreichten viele Dinge einen wahren Kultstatus in der DDR. Das beste Beispiel dafür ist der Song „Moscow“ der Band *Wonderland*. Dieser Song, dessen englischen Text kaum jemand verstand, hatte so etwas Geheimnisvolles und Verbotenes, dass es schon fast an eine Geheimverschwörung grenzte. Ich selbst hatte eine so scheußlich klingende, leiernde, gleichlaufschwankende Aufnahme des Liedes auf einer Kassette, die vermutlich hundertfach überspielt und weiterkopiert worden war, dass man Text und Melodie kaum noch hörte. Aber das war egal, der Song war

JUGENDWEIHE-URKUNDE



Wir haben euer Gefühlsverständnis. Ihr habt euch ein hohes und edles Ziel gesetzt. Feierlich nehmen wir euch auf in die große Gemeinschaft des werktätigen Volkes, das unter Führung der Arbeiterklasse und ihrer revolutionären Partei, einzig im Willen und im Handeln, die Entwicklung sozialistische Gesellschaft in der Deutschen Demokratischen Republik erstrebt.

Wir übertragen euch eine hohe Verantwortung. Jederzeit werden wir euch mit Rat und Tat helfen, die sozialistische Zukunft schöpferisch zu gestalten.

ZUM FESTTAG DER JUGENDWEIHE WÜNSCHEN WIR DIR

Geralf Pochop

ALLES GUTE UND VIEL ERFOLG IN DEINEM KUNFTIGEN LEBEN UND
FÜR UNSERE DEUTSCHE DEMOKRATISCHE REPUBLIK

verboten – und das allein war wichtig. Ob der Song wirklich verboten war oder ob er irgendwann verboten wurde, weil alle DDR-Jugendlichen davon sprachen, dass er verboten sei, und ob er wirklich einen staatsfeindlichen Text hat oder nicht, weiß ich bis heute nicht. Egal, der Song war damals in den Siebzigern Kult.

Ob erlaubt oder verboten, der Wille der Jugend zur Jeans war ungebrochen. So ließ sich das Jeansverbot an unserer Schule nicht dauerhaft durchsetzen und irgendwann begannen die Lehrer, der ewigen Diskussionen überdrüssig, einfach über die Jeans hinwegzusehen. Sie gaben sich zufrieden, wenn die Markenschilder der Westfirmen oder Aufnäher in Farben der Ami-Flagge an den Arschtaschen abgetrennt waren.

Doch es sollte noch mal kurz zu einer Konterrevolution kommen. Eines Tages sagte unsere Lehrerin mit freudestrahlender Miene: „Margot Honecker, die Frau unseres geliebten DDR-Staatsratsvorsitzenden Erich Honecker, wird unserer schönen sozialistischen Polytechnischen Oberschule POS Rosa Luxemburg einen Besuch abstatten.“ Frau Honecker fungierte als Bildungsministerin und solche Besuche gehörten wohl zu ihrem Aufgabenfeld. Unsere Lehrerin redete lange über diesen bevorstehenden bedeutungsvollen Tag, betonte, welche Ehre der Besuch für uns alle sei, und dann sagte sie mit sehr ernster Miene und drohender Stimme: „... und dass mir an diesem Tag keiner in Jeans kommt!“ Wochenlang wurde nun täglich geübt, damit der Fahnenappell auf dem Schulhof zu Ehren Margot Honeckers, einer gebürtigen Hallenserin, reibungslos verläuft. Tag für Tag wurde uns eingetrichtert, dass am Tag X kein Schüler mit einer West-Plastetüte auftauchen sollte und schon gar nicht mit einer dieser teuflischen, imperialistischen, unordentlichen Jeans.

Dann war der große Tag gekommen. Alle Schüler, es waren etliche Hundert im Alter von sechs bis achtzehn Jahren, mussten schon Stunden, bevor die Bildungsministerin überhaupt erschien, in zugeteilten Appell-Blöcken auf dem Schulhof ausharren. Alle trugen die Uniformen kommunistischer Kinder- und Jugendorganisationen. Blau leuchteten die Halstücher der Jungpioniere, rot die der Thälmannpioniere. Die weißen Pionierblusen und -hemden waren ordentlich gebügelt. Die blauen Hemden der FDJ mit dem Emblem der aufgehenden Sonne am Arm steckten ordentlich in Hose oder Rock.

Plötzlich sahen wir, wie sich der Blick aller Lehrer und besonders der unserer Direktorin verfinsterte. Sie starrten auf drei Jugendliche der zehnten Klasse, die

SCHAFEN

Halle DEN 7.5.78

